DIE WOCHE IM LANDTAG

TILL-R. STOLDT

Wer schlägt, der fliegt – das macht Sinn

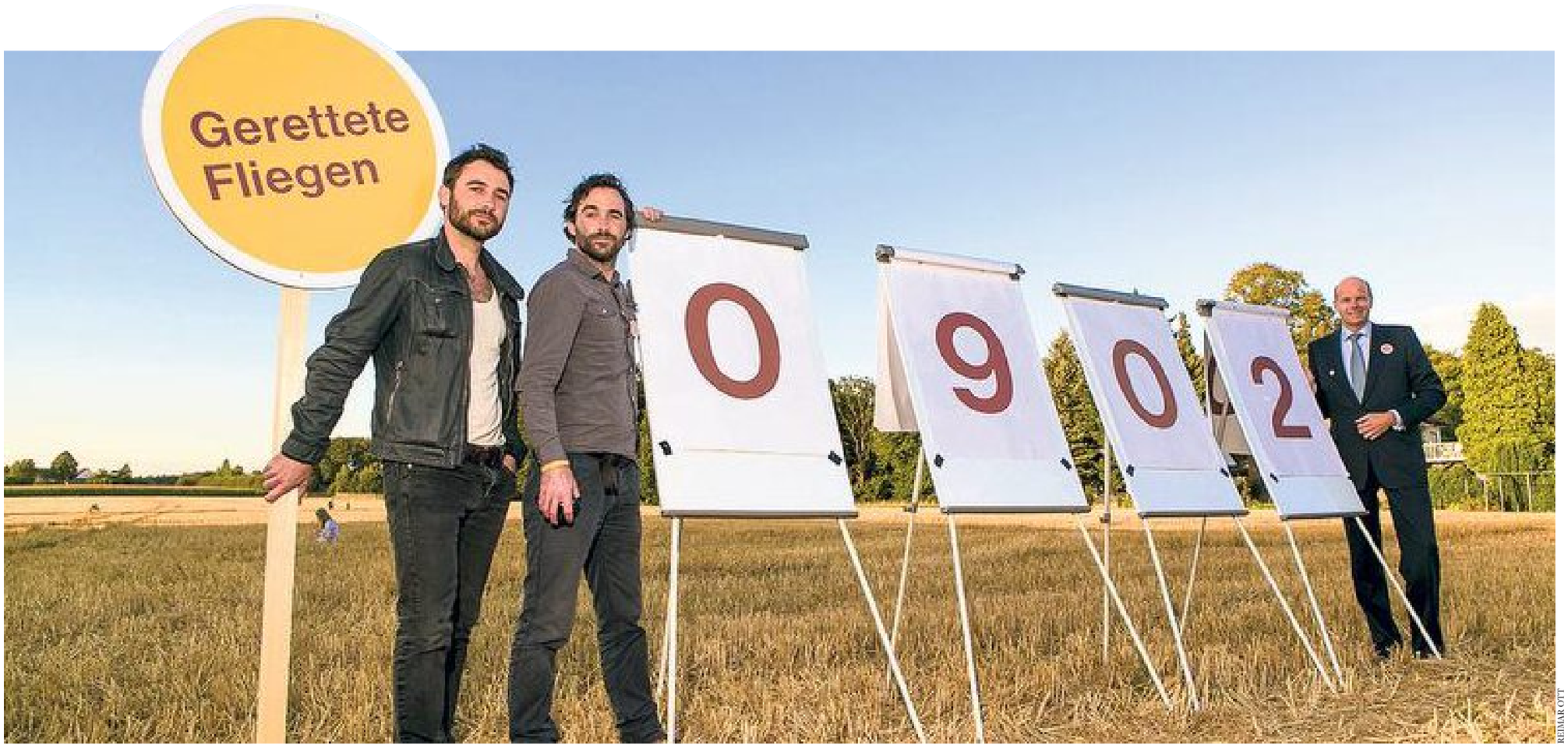
Familien und Partnerschaften sind leider nicht immer ein Hort der Geborgenheit. Gelegentlich muss die Polizei sie sogar zwangsweise auseinanderreißen, um den einen vor dem anderen zu schützen. Das dokumentierten diese Woche die neuesten Zahlen in Sachen häuslicher Gewalt. Demnach wurden 2013 exakt 27.284 Menschen wegen Gewalt in der Familie angezeigt (96 weniger als im Vorjahr). Allerdings sind sogar grobe Schätzungen über das Dunkelfeld in diesem Deliktbereich stark umstritten, weshalb die offiziellen Zahlen nicht leicht einzuordnen sind.

Einfacher zu bewerten ist da schon ein anderer Befund, den Innenminister Ralf Jäger (SPD) nun vorlegte: Deutlich mehr Täter als im Vorjahr wurden 2013 von Polizisten der Wohnung verwiesen und, zunächst für zehn Tage, mit einem Rückkehrverbot belegt (in 13.617 Fällen). Dadurch können hochschlagende Emotionen sich wieder beruhigen, akute Gefahr kann abgewendet werden – und das Opfer kann weitere Schritte planen.

Ob solche Hausverbote aber langfristig etwas bringen, wird immer wieder mal bezweifelt. Wenn der Täter untherapiert zurückkehrt und die Frau sich wieder in die alte Opferrolle fügt, dann ist nicht allzu viel gewonnen. Genau dieser Einwand wurde nun zum Teil durch ein weiteres Ergebnis entkräftet, auf das die grüne Emanzipationsministerin Barbara Steffens hinwies: Mehr Frauen als zuvor (insgesamt 9156) wurden an Beratungsstellen vermittelt, die sich für solch langfristige Hilfe einsetzen. Konkret heißt das zum Beispiel, dass Beraterin und Opfer sich um eine Therapie für den Schläger bemühen oder aber, wenn das nicht fruchtet, eine dauerhaftere Trennung anvisieren. Auch wenn diese laut Berater-Richtlinien nie leichtfertig ins Auge gefasst werden darf, gibt es Fälle, in denen die Frau und ihre Kinder nicht anders vor weiterer Prügel geschützt werden können. Und noch ein weiteres Argument kann für Trennungen sprechen: Wer den Kreislauf der Gewalt durchbrechen will, muss Kinder von alltäglicher Gewalterfahrung fernhalten. Laut allen Studien haben die Täter nämlich selbst meist als Kinder massiv häusliche Gewalt ertragen müssen.

Neben den (je nach Zählweise) 80 bis 90 Prozent männlicher Täter ist zuletzt eine weitere Tätergruppe erstarkt: die der älteren Frauen. Sie quälen ihren pflegebedürftigen Mann, wobei häufig berichtet wurde, dass die Täterinnen zuvor über Jahre vom jetzigen Opfer geschlagen wurden. So traurig das klingt: Nicht nur Familien, selbst gemeinsam ergraute Ehepaare sind nicht immer Bastionen des Friedens. Damit solche Sätze keinen verzerrten Eindruck auslösen, sei hinzugesetzt: In NRW gibt es rund 8,4 Millionen Partnerschaften und rund 1,8 Millionen Familien. Von ihnen ist – zumindest laut offiziellen Angaben – kein halbes Prozent gewalttätig.

Der Autor ist Politikredakteur der „Welt am Sonntag“ in NRW



REIMAR OTT

Herr der Fliegen: Der Bielefelder Fabrikant Hans-Dietrich Reckhaus (rechts) startete mit den Künstlern Frank und Patrik Riklin eine Aktion für mehr Nachhaltigkeit bei der Bekämpfung von Insekten

Die Spähtrupps

Junge Kreative sollen dabei helfen, dass Industrie und Mittelstand in NRW keinen Trend mehr verschlafen

VON GUIDO M. HARTMANN

In einem Kellergewölbe in Köln-Nippes wird die Zukunft geprobt. Auf 500 Quadratmetern kann in der „Dingfabrik“ jedermann kostenfrei mit Werkzeugen und Maschinen an seinen Projekten arbeiten und sich mit Gleichgesinnten in interdisziplinären Workshops austauschen. Mit ins Leben gerufen wurde das „Fabrication Laboratory“ 2010 durch Alexander Speckmann. „Das erste ‚Fablab‘ wurde in den USA als Ort gegründet, an dem Laien mit Technikern gemeinsam die Möglichkeiten neuer Fertigungsmaschinen kennenlernen und erweitern können“, sagt Speckmann, der in Köln Maschinenbau studiert hat. Auch ein von Speckmann zusammengebauter 3D-Drucker ist im Kellerlabor im Einsatz. Im Bereich 3D-Druck hat sich der 30-Jährige, der zuvor Mitarbeiter der Fachhochschule war, nach eher spielerischen Erfahrungen in der „Dingfabrik“ mit Partnern selbstständig gemacht.

Speckmann wagte somit den Sprung vom kreativen Laien in die Wirtschaft. Und ist damit ein Kreativunternehmer ganz nach dem Geschmack von NRW-Wirtschaftsminister Garrelt Duin (SPD). Der möchte die Kreativwirtschaft, die in NRW bereits 315.000 Beschäftige in 50.000 Unternehmen mit 36 Milliarden Euro Umsatz umfassen soll, weiter stärken. Als Kernbranchen oder Teilmärkte werden hier etwa die Musikwirtschaft, der Buch- und Kunstmarkt, Werbeagenturen, Designwirtschaft, Architekten, Medien sowie die Software- und Spieleindustrie gesehen. In seiner Wirtschaftspolitik gebe es drei große Überschriften, so Duin: Industrie, Familienunternehmen und eben Kreativwirtschaft. „Und die Grenzen zwischen diesen inhaltlichen Schwerpunkten werden immer mehr verwischen.“ Duin geht es vor allem um Innovationen, die noch stärker an der Schnittstelle von etablierter Ökonomie und Kreativwirtschaft entstehen sollen. Für Unternehmen der „klassischen“ Wirtschaft übernehmen demnach Kreative und ihre Netzwerke die Funktion von „Spähtrupps“, die helfen, Entwicklungen zu beobachten und rechtzeitig aufzugreifen.

Um diese These zu untermauern, hat Duin durch das jährlich mit etwa 600.000 Euro finanzierte Kompetenzcenter „Creative NRW“ die Innovationswirkung der Kreativwirtschaft über Erfolgsbeispiele porträtieren lassen. Neben Newcomern wie Alexander Speckmann kommen in dem vom Kulturwissenschaftler Sebastian Olma verfassten Strategiebuch auch etablierte Unternehmer zu Wort. Wie Hans-Dietrich Reckhaus aus Bielefeld, der in der vom Vater gegründeten Fabrik Insektizide herstellt.

„Ich stand zwar immer hinter unseren Produkten“, sagt Reckhaus. Aber richtig sympathisch seien sie ihm lange auch nicht gewesen. Über den Kontakt zu zwei Schweizer Künstlern fand dann im September 2012 in Ostwestfalen die Aktion „Fliegenretten in Deppendorf“ statt, 902 Insekten wurden dabei eingesammelt. Doch das war nur der Anfang: Auf dem Firmendach installierte Reckhaus ein 200 Quadratmeter großes Insektenbiotop, das 35.000 seiner Fliegenfallen neutralisieren soll. Zudem erfand der Betriebswirt „Insect Respect“, eine Art Gütesiegel für Biozide: Wer ein Produkt mit dem Label kauft, zahlt einen Obolus mit, über den schädliche Auswirkungen des Mittels an anderer Stelle ausgeglichen werden sollen. Doch ohne kreativen Input von außen kämen Betriebswirte und Ingenieure in der Regel nicht auf solche Ideen, sagt der Fabrikant. „Mir macht das Geschäft jetzt sehr viele mehr Freude und Spaß“, sagt Reckhaus. „Denn die Kunst hat uns einen neuen Blickwinkel beschert.“

Diese Sichtweise wird in der Wissenschaft bestätigt. So hält es der Wirtschaftssoziologe Hartmut Hirsch-Kreinsen von der TU Dortmund für einen guten Ansatz, wenn sich auch Industrieunternehmen stärker für Kreative von außen öffnen. „Ein Betrieb der sogenannten ‚alten‘ Industrie, der etwa klassische Stückgüter herstellt, kann sich so bei der Entwicklung neuer Produkte und Marken eine Kompetenzerweiterung sichern.“ Die Herausforderung dabei sei, offen zu sein für Menschen, „die eine andere Sprache sprechen als in der traditionellen Wirtschaft“, so der Professor.

Im Gegenzug gebe es für die Kreativen, von denen viele immer noch unter vergleichsweise geringen Einkünften zu leiden hätten, „neue Einkommens- und auch Jobchancen“, so Hirsch-Kreinsen. Und ohne industrielle Basis hätten auch kreative Werbeagenturen und Designbüros keine wirtschaftliche Grundlage. „Hier gibt es im Rheinland und Teilen des Ruhrgebietes noch einiges, während in Berlin, das ja derzeit als Hotspot der Kreativen gilt, die industrielle Basis weitgehend weggebrochen ist.“ Eine Förderung der Kreativwirtschaft durch das Land hält der Wirtschaftssoziologe deshalb auch vor dem Hintergrund der Berliner Konkurrenz durchaus für sinnvoll.

Auch Konzerne wie der Essener Energieversorger RWE setzen verstärkt auf neue Ansätze, um sich für die Zukunft zu wappnen. „Unternehmen dürfen nichts verschlafen und müssen wichtige Trends frühzeitig erkennen“, sagt Andreas Klapdor vom Innovations- und Projektvertrieb der Konzerntochter RWE Effizienz. So hat sich RWE an „Universal Home“ beteiligt, einem Verbund bekannter Markenhersteller und Dienstleister rund um das Thema Wohnen, in dem etwa Miele und Vaillant aktiv sind. In diesem Verbund könne man einmal „aus der unmittelbaren Geschäftsperspektive ausbrechen“ und darüber nachdenken, wie etwa das Wohnen der Zukunft aussehen wird. Ein Beispiel dafür ist eine vernetzte Waschmaschine, die Miele und RWE in die intelligente Haussteuerung integriert haben. Sie soll es Kunden ermöglichen, immer dann zu waschen, wenn der Strom am günstigsten ist. „Wir wollen neue Wege gehen“, sagt Wirtschaftsingenieur Klapdor. „Aber eben mit den Erfahrungen eines Großunternehmens.“

Um möglichst weit nach vorne zu schauen, hat RWE zudem in Bottrop mit 30 weiteren Partnern ein sogenanntes „Zukunftshaus“ energetisch auf neusten Stand gebracht. Dazu wurde das Einfamilienhaus der Familie Kewitsch aus den 60er-Jahren in ein Plus-Energiehaus umgebaut, samt modernster Haus- und Sicherheitstechnik. Ziel ist es, die technischen Möglichkeiten für Altbauten auszuloten. Und so können Beate und Christian Kewitsch heute ihr Haus vom Licht über die Heizung bis zu den elektrischen Fenstern und Rollos komplett über ihre Smartphones steuern.

Etwa von ihrer Arbeitsstelle aus, von wo sie auch über Kameras ständigen Kontakt herstellen können. Einen niedrigen sechsstelligen Betrag musste die Familie beisteuern, mehr als 500.000 Euro investierte RWE mit seinen Partnern in Planung, Messtechnik und Umbau. „Wir sind sehr zufrieden“, sagt Christian Kewitsch. Denn neben dem ganzen Bedienungskomfort bezahlt das Ehepaar heute einen monatlichen Abschlag von rund 100 Euro, vor dem Umbau waren es mehr als 500 Euro für Heizung und Strom. Hinzu kommen Einnahmen, die die Kewitschs durch den Fotovoltaikstrom, den sie ins Netz einspeisen, erzielen. „Es geht uns vor allem darum, Kundenwünsche zu erfüllen“, sagt RWE-Innovationsmanager Andreas Klapdor. Aber natürlich auch darum, dem Energieriesen zukunftsträchtige Produkte und Absatzmärkte zu sichern.

„Das Neue soll sich mit dem Etablierten verbinden“, sagt Sebastian Olma, der für „Creative NRW“ die Firmen portraitiert hat. Und dazu solle man auch Unerwartetes suchen und möglichst auch finden. „Dazu müssen wir nicht Silicon Valley werden“, sagt Olma. In Deutschland gebe es gute Strukturen, auf denen man aufbauen könne, die aber durchaus noch dynamischer werden könnten.

Auch Alexander Speckmann aus Köln ist weiter neugierig auf das Unerwartete. „Mal sehen, wohin es uns trägt“, sagt der Jungunternehmer, der aktuell auch noch mit anderen Profipartnern eine spektakuläre Fluginformationsanzeige für das neue Flughafenterminal in St. Petersburg entwickelt. Dessen Betreiber waren über einen Online-Artikel und ein Youtube-Video auf ein Freizeitprojekt Speckmanns und eines Medienkünstlers aus der „Dingfabrik“ aufmerksam geworden. „Wir hatten 14 Tage, um fachlich und menschlich geeignete Partner zu finden und drei Entwürfe zu machen.“ Nach einigen Videokonferenzen und einem Termin in Russland kam der Auftrag für die vier mal acht Meter große Skulptur aus Stahl und Acryl, die derzeit in Köln auf ihren Abtransport wartet.

Speckmann kann sich noch die verschiedensten Bereiche für weitere Aktivitäten vorstellen. „Und wenn eine Geschäftsidee scheitern sollte, finden sich neue Herausforderungen. Man muss nicht tote Pferde reiten“, sagt der aus einer Familie von Landwirten stammende Kreativunternehmer.

ANZEIGE